

Orange - Farbe und Lebensgefühl der 1960er/1970er Jahre

Natürlich war in den 1960er/1970er Jahren nicht alles Orange! Doch egal ob Eierbecher, Mini-rock oder Familienauto, viele Alltagsgegenstände der damaligen Zeit wurden in bunten Farben gestaltet. Besonders beliebt war die Farbe Orange – gerne auch kombiniert mit Dunkelbraun, Hellgrün oder Lila. Sie zierte Küchenutensilien, Büromaterialien, Kleidung und Fahrzeuge aller Art sowie Möbel, Freizeitartikel und Kinderspielzeug. Extravagante Muster und geschwungene Linien für Tapeten, Vorhänge und Teppiche verstärkten den psychedelischen Effekt der Farben und prägten nicht nur die Inneneinrichtung vieler Haushalte, sondern auch die damalige Kunst- und Designwelt. Moderne Materialien wie Plastik unterstützten diesen Trend, da sie kostengünstig in leuchtenden Farben und schwungvollen Formen verarbeitet werden konnten. Der Farbton Orange war damals jedoch nicht nur eine beliebte Modefarbe, gemischt aus Gelb und Rot, sondern steht auch für das Lebensgefühl einer bestimmten Epoche. Orange ist bis heute eine Signalfarbe, die beispielsweise im Straßenverkehr auf Fahrzeuge des städtischen Bauhofs, der Autobahnmeisterei oder der Müllabfuhr hinweist und somit warnende Funktion hat. Sie steht aber auch für das Neuartige, Auffällige, Energetische, Gewagte und Kreative einer jungen Generation, die sich von ihren Eltern und Großeltern abheben wollte.

Orange ist eine warme Sekundärfarbe, die sich auf dem Spektrum des sichtbaren Lichts zwischen Gelb und Rot befindet. Sie gilt als wärmste aller Farben und wird oft mit dem Auffälligen, der Lebensfreude, dem Neuen und mit Kreativität assoziiert. Es wird ihr nachgesagt, stimmungsaufhellend zu wirken. Der Mensch nimmt sie mit einer dominanten Wellenlänge zwischen 585 und 620 Nanometern wahr. Der Name „Orange“ stammt von der gleichnamigen Zitrusfrucht, die portugiesische Seefahrer im späten 15. Jahrhundert aus China nach Europa mitbrachten und die seit dem 16. Jahrhundert an europäischen Fürstenhöfen immer beliebter wurde. Doch lange Zeit war der Name „Orange“ in Europa gar nicht geläufig. So kannte Johann Wolfgang von Goethe die Farbe beispielsweise unter der Bezeichnung „gelbrot“.

Die Sonderausstellung „Orange – Farbe und Lebensgefühl der 1960er/1970er Jahre“ illustriert mit zahlreichen zeitgenössischen Objekten die **spannungsvolle Zeit** zwischen wachsendem Medien- und Warenangebot und technischem Fortschritt, aber auch dem Beginn von steigender Konsumkritik, neuem Umweltbewusstsein und alternativen Lebensentwürfen.



Wir danken unseren Leihgeber*innen und
Kooperationspartner*innen

Erdal Alcam, BASF, Martina Baz, Christine Berner, Erika
Beyreuther, Kurt Blum, Familie Brinner, Ingeborg Brockhaus,
Gabriele Brues-Eberhardt & Friedrich Eberhardt, Ingrid Burger,
Ulrich Burkhardt, Hitti Dangelmayer, Susanne Deumehuber,
Deutscher Olympischer Sportbund, DFF - Deutsches Filmin-
stitut & Filmmuseum e.V., Bärbel Dominke, Bärbel Dörr,
Werner Eberle, Sonja Eisele, Günter Eitel, Helga Felger,
Susanne Fischer, Brigitte Freimuth, Udo Fürterer, Galerie
Unikum - Armin Klinger, Maria Garcia, Kornelia Gottschalk,
Elke Grözinger, Margaretha Hamich, Haus der Geschichte
in Bonn, Elisabeth Heid, Heimatmuseum Münchingen, Yvonne
Helfenshöfer, Roland Hellmann, Regina Bildwein, Anette
Hochmuth, Friededagen, Gabriele Hohn-Schweminger,
Bietigheim-Bissingen, Isolde Höfer, Hofmeister
Zsuzsanna Homonnay, Harald Höschele, Sylvia Jäger, Wilfried
Janz, Marianne Joos, Sigrid Kaufmann, Wolfgang Kießling,
Kindergarten Farbstraße, Claudia Klein-Hitpaß, Friedrich
Kolb, Max Krämer, Sabine Kufferath-Lamp, Ursula Kunz,
Irmtrud Kutzer, Veronika Lehmann, Lilian Lintzen, Tilman
Lothspeich, Andreas Matthes, Daniela Merela, Inken Meyn,
Gertud Müller, Museum für Konkrete Kunst Ingolstadt,
OLYMP, Elke Osterloh, Pamonov, Sybille Prommersberger,
Familie Raible, Dr. Sabine Rathgeb, Ulla Reiser, Michael
Renz, Maler Riegraf, Sven Rohleder, Susanne Rokasky,
Uwe Rotter, Richard Scheilling, Familie Schölgel, Christina
Schöber, Sigrid Schröder, Ute Schweinle, Bernd Sendersky,
Schober, Sigrid Schröder, Ute Schweinle, Bernd Sendersky,
Barbara Setzer, Karl-Heinz Simon, Auszubildende der Stadt
Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum Ditzingen, Stadtmuseum
Gerlingen, Edith Steidle, Johanna Steiner, Karin Stricker,
Tapetender70er.de, Traute Theurer, Hannelore Weidle, Susanne
Weig, Monika Weisser, Gertud Weixler, Klaudia Wohlfarth,
Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch,
VVS Verkehrsverbund Stuttgart, Martina Wöner, „World of
Kitchen - Küchenmuseum e.V. Hannover“, ZDF-HA Kommunika-
tion Presse und Information, Hermann Zeller, Ralph Zundel
sowie den Mitarbeitenden des Bauhofs, des Stadtarchivs und
der Stadtverwaltung

Die 1960er/1970er Jahre – eine Gesellschaft im **Wandel**

Nachdem sich die Wirtschaft in Westdeutschland in der Nachkriegs- und Wirtschaftswunderzeit stabilisiert hatte, setzten sich die **Bürgerinnen und Bürger verstärkt mit gesellschaftlichen Themen auseinander**. Verkrustete Strukturen sollten aufgebrochen werden, neue Freiheiten und Techniken schienen grenzenlos möglich zu sein und alternative Lebensformen wurden hemmungslos ausprobiert. Zwar zementierte der Bau der Berliner Mauer im Jahr 1961 zunächst die Teilung Deutschlands, doch im Westen prägten Frieden, Freiheit und Emanzipation die Gedankenwelt der jungen Generation, die nun kritisch und unbequem die nicht aufgearbeitete Schuld aus dem Dritten Reich hinterfragte.

In den 1960er Jahren waren es in Westdeutschland vor allem **linke Jugendliche und Studierende, die auf die Straße gingen**. Sie trieben den Protest gegen die konservative Bundesregierung voran, die sich zwar von der vorherigen Diktatur abgrenzen wollte, aber dennoch ehemalige NS-Parteifunktionäre in wichtigen Ämtern beließ. 1967 verschärfte die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg durch den Polizisten Karl-Heinz Kurras bei einer Demonstration gegen den Staatsbesuch des iranischen Schahs Mohammed Reza Pahlavi den studentischen Widerstand. Zudem fachten die „Spiegel-Affäre“, die Berichterstattung der „Bild-Zeitung“ sowie das Attentat auf Rudi Dutschke die Proteste gegen das Establishment weiter an. Die Kriege in Vietnam und Korea, die Notstandsgesetzgebung sowie der NATO-Doppelbeschluss im Jahr 1979 trugen nicht zur Beruhigung bei, sondern führten eher zu einer steigenden Gewaltbereitschaft und zur Radikalisierung mancher Protestierenden. Nach der Zersplitterung der Bewegung setzte sich aus dem militanten Teil der „Außerparlamentarischen Opposition“ (APO) die „Rote-Armee-Fraktion“ (RAF) zusammen, die für zahlreiche Attentate und Entführungen sowie Raubüberfälle verantwortlich ist.

Ein Teil der Proteste richtete sich Ende der 1960er Jahre auch speziell gegen die **Benachteiligung der Frauen** und die bis dahin vorherrschende Reduktion auf ihre Rolle als Hausfrauen und Mütter. Mit der Einführung der Antibabypille in Deutschland im Jahr 1961 wurden Familienplanung, Studium und Berufstätigkeit zwar möglich, doch die gesetzlichen Regelungen untersagten den Frauen weiterhin ein selbstbestimmtes Leben. Sie setzten sich folglich für eine Gleichstellung und für die

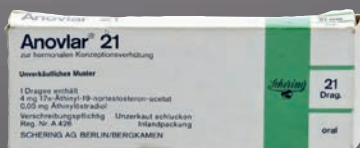


Foto: Axel Pöschke, Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Frau Dr. Gertrude Böhm

▲ Die erste Antibabypille, die in der BRD erhältlich war, hieß „Anovlar 21“ von der Firma Schering. Die selbstbestimmte Familienplanung ließ mehr Zeit für Ausbildung und Beruf, was einen Anstieg von Abiturientinnen und Akademikerinnen zur Folge hatte. Sexualität war nicht länger mit Fortpflanzung und Ehe verbunden.

Änderung des Paragraphen § 218 StGB ein, der das Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen beinhaltet. Als Initialzündung der neuen Frauenbewegung gelten der Tomatenwurf der Studentin Sigrid Rieger im Jahr 1968 auf der 23. Delegiertenkonferenz des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (SDS) sowie die von Alice Schwarzer initiierte Aktion „Wir haben abgetrieben“, die am 6. Juni 1971 in der Zeitschrift „Stern“ veröffentlicht wurde.

Auch in anderen Staaten wie zum Beispiel in den USA kam es in den 1960er Jahren zu Protesten, die 1968 weltweit ihren teils blutigen Höhepunkt erreichten. Die Bezeichnung „68er-Bewegung“ steht für diese Proteste und das neue Denken einer Jugend, die sich durch Lebensstil, Mode und Einstellung von der Elterngeneration abgrenzte und mit ihrer Friedens- und Protestbewegung ein gesellschaftliches Umdenken förderte. Auf der Suche nach einer neuen Identität sprengten sie die vorherrschenden Werte und plädierten beispielsweise für freie Liebe, Drogengebrauch und Konsumverzicht. Die konservative Mentalität in Politik und Bürgertum wurde angeprangert und so ein Umdenken im Umgang mit Individualität, dem Verhältnis von Mensch und Umwelt und dem eigenen Körper eingeleitet. Dadurch etablierte sich ein demokratischeres, liberaleres und feministischeres Bewusstsein.

Doch trotz zahlreicher Kriege, Konflikte und Krisen, schien in der Gesellschaft eine überwiegend positive Grundstimmung vorherrschend gewesen zu sein, die beispielsweise in farbenfrohen Mustern auf Alltagsgegenständen aller Art zum Ausdruck kam.

Bietigheim- Bissingen

– zwischen Wirtschaftswunder und Ölpreiskrise

Anfang der 1960er Jahre waren in Bietigheim und Bissingen an der Enz die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs weitgehend überwunden, und die klein- und mittelständischen Unternehmen profitierten von den Entwicklungen in der Wirtschaftswunderzeit. Durch die Ansiedlung von Heimatvertriebenen war nicht nur die Bevölkerungszahl gestiegen, sondern auch die Kaufkraft. Zahlreiche Arbeitskräfte – darunter auch viele Gastarbeiter aus Südeuropa – lebten nun in der Region, zahlten Steuern und benötigten Wohnraum. Bald war nicht nur die Vollbeschäftigung, sondern sogar eine Überbeschäftigung erreicht, die bis zur Ölpreiskrise im Jahr 1973 anhielt. Der allgemeine Aufschwung ermöglichte einen intensiven Siedlungs- und Wohnungsbau und eine enorme Ausweitung der Infrastruktur. Neue Wohngebiete wie der Stadtteil „Buch“ entstanden.

Im Jahr 1967 war mit 20.000 Einwohnern für Bietigheim der **Sprung zur Großen Kreisstadt** geschafft und 1975 erfolgte der Zusammenschluss beider Gemeinden zur Stadt Bietigheim-Bissingen. Die wirtschaftliche Lage ermöglichte große Investitionen für die stetig wachsende Stadt. So wurden beispielsweise 1965 das neue Stadtbad und die Schule im Buch sowie 1968 das Stadion im Ellental eingeweiht.

Viele Wohnungen in Bietigheim und Bissingen an der Enz sind damals mit bunten Tapeten, Fußböden und Möbeln eingerichtet worden. Die Menschen trugen farbenfrohe Plateauschuhe, Schlaghosen, breite Krawatten und Miniröcke. Um die Bietigheimer Altstadt für diese potentiellen Käufer*innen zu beleben, waren bereits Ende der 1950er Jahre die Häuser der Schieringer Straße 12-14 abgerissen und 1957 an ihrer Stelle ein modernes Kaufhaus namens „Orion“ errichtet worden. 1972 wurde das Möbelhaus „Hofmeister“ in Bietigheim eröffnet. Und ein Jahr später folgte – ganz in der Nähe – die Eröffnung des „Breuningerlands Ludwigsburg“, das sowohl innen als auch außen in zeitgemäßer Farbgebung gestaltet war.

Foto: Stadtbuch Bietigheim-Bissingen



◀ Kaufhaus „Orion“ in der Schieringer Straße, 1957 eröffnet.

Postkarte vom „Breuningerland Ludwigsburg“, das 1973 eröffnet wurde. ▶



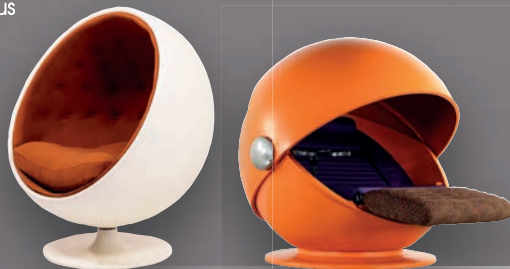
Im kulturellen Bereich fanden ebenfalls richtungsweisende Entwicklungen statt, die die Altstadt attraktiv machten. So wurde 1974 die Städtische Musikschule gegründet und 1977 die neue Stadtbücherei am Unteren Tor eröffnet. Das vom Abriss bedrohte Hornmoldhaus konnte durch den Protest und das Engagement einer Bürgerinitiative gerettet und saniert werden. Von 1970 bis zur Einweihung der Städtischen Galerie und des Stadtmuseums Hornmoldhaus im Jahr 1989 fanden hier regelmäßig Kunstausstellungen statt.

Ab den 1970er Jahren traten in einigen Wirtschaftszweigen wie dem Bausektor Konjunkturrückgänge auf. Durch die Ölpreiskrise im Jahr 1973 stiegen die Energiekosten und die Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen wurde deutlich. Ein neues „Energiesicherungsgesetz“ wurde erlassen und beispielsweise das „Sonntags-Fahrverbot“ für Autos eingeführt.

Mode, Kunst und Design

– psychedelisch und intergalaktisch

Prägend für die Gestaltung von Kleidung, Möbeln und Kunstwerken waren in den 1960er/1970er Jahren die Vorbilder aus den USA. Der Wettlauf ins All und die Mondlandung im Jahr 1969 wirkten sich einerseits auf die Entwicklung neuer Techniken und Materialien, andererseits auch auf die Formen aus, die an Raumschiffe und Astronautenausrüstung erinnerten. Durch Werbung und Science-Fiction-Sendungen wie beispielsweise „Raumschiff Enterprise“ und „Raumpatrouille – Die phantastischen Abenteuer des Raumschiffes Orion“ (ab 1966) sowie durch Ausstellungen wie „Industrie und Handwerk schaffen neues Hausgerät in den USA“ (1951) in Stuttgart wurden amerikanische Produkte bekannt und modern. Organische Formen, psychedelische Muster und Farbkombinationen, aber auch Materialien aus Kunststoffen fanden nach und nach breiten Zuspruch in der Bevölkerung und vor allem unter den jungen Heranwachsenden der geburtenstarken Jahrgänge.



Vintage Ball Chair von Eero Aarnio, 1960er ▶
Sunball Chair von Selldorf & Rijs for Rosenthal, Deutschland, 1969 ▶

Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Pomona & Winifred of Design // findlich bei Pomona.de

Es kamen Gebrauchsgüter als Massenware auf den Markt, die schnell und kostengünstig produziert werden konnten. Sie folgten poppigen Trends und wurden mit auffallenden, farbenfrohen Werbestrategien angepriesen. Als Inspirationsquellen dienten – neben der Raumfahrt – auch verschiedene Kunstrichtungen wie Jugendstil, Futurismus oder Op-Art. Junge Künstler und Designer rebellierten jedoch zunehmend gegen den billigen Kommerz und wollten „gutes Design“ etablieren. Viele ihrer Pop Art- und Minimal Art-Werke thematisieren auf ironische und provokative Art und Weise den Konsum. In der Möbelindustrie setzte sich der „Skandinavische Stil“ mit schlichtem Design und klaren Formen durch. Bodenbeläge aus Linoleum, später auch aus PVC und Teppichboden ergänzten die Ausstattung. Parallel dazu etablierte sich unter den Konsumenten eine „Do-it-yourself-Mentalität“, von der viele damals gegründeten Baumarktketten bis heute profitieren.

Foto: Stadtmuseum Hornumhaus, 2020



◀ Obi Baumarkt in Bietigheim-Bissingen (1970 in Hamburg gegründet)

Abbildung mit freundlicher Genehmigung von OLYMP Bremer AG, Bietigheim-Bissingen



▶ Modisch auf Kurs. Versierte Produktdesigner haben bei dem 1951 gegründeten und international erfolgreichen Bekleidungspezialisten OLYMP schon in den 1960er-/1970er Jahren für Aktualität, Marktkenntnis und individuelle Aussagekraft der Hemdenkollektionen gesorgt. (2019, über 900 Mitarbeiter)

Auch die Bekleidungsindustrie war in den 1960er/1970er Jahren einem Wandel unterworfen. Kunstfasern ermöglichten günstigere Produktionen und intensive Farb- und Formmuster. Die Herstellung von tragfertiger Kleidung („Prêt-à-porter“) in hoher Stückzahl zu günstigen Preisen und deren Vertrieb in Boutiquen und später in Kaufhäusern setzte sich durch. Verstärkt wurde die Kaufkraft der jungen Leute erkannt und spezielle Mode für unterschiedliche Generationen angeboten. In Paris beeinflussten Modeschöpfer der „Haute Couture“ Trends wie den Weltraumlook. In London standen dagegen vermehrt die jungen Leute, die sich von der Elterngeneration abgrenzen wollten, im Fokus. So schuf beispielsweise Mary Quant mit dem Minirock 1965 ein neues Schönheitsideal für junge Frauen, das Models wie Twiggy und Jean Shrimpton verkörperten, und das bei der älteren Generation durchaus für Empörung sorgte. Während

der Hippie-Bewegung Ende der 1960er Jahre glichen sich die äußeren Erscheinungsbilder von Frauen und Männern schließlich immer weiter an. Männer trugen lange Haare und bunte Kleidung, Frauen favorisierten ebenfalls Jeanshosen oder bunte Folklorekleidung.

Inneneinrichtung und Alltagskultur

– ein Spiegel des Lebensgefühls

Der Bauboom in den 1960er/1970er Jahren ermöglichte ein geräumigeres Wohnen für Wohngemeinschaften, Familien und Einzelpersonen. Haushalte mit fließend Warm- und Kaltwasser sowie Zentralheizungen entwickelten sich in jener Zeit zum Standard. Die verbesserten Wohn- und Einkommensverhältnisse erlaubten es den Haushaltsmitgliedern zudem die Räume nach ihrem ästhetischen Empfinden zu gestalten und ihren individuellen Bedürfnissen anzupassen. Kinder- und Jugendzimmer entstanden. Technische Neuheiten wie Staubsauger, Waschmaschine und Kühlschrank wirkten sich ebenso auf den Alltag der Menschen und die Gestaltung ihrer Wohnungen aus wie der Fernseher, der bald zum Zentrum des Wohnzimmers wurde. Speziell angefertigte Fernsehchränke und später auch ganze Schrankwände kamen auf den Markt. Plastikmöbel in geschwungenen Formen sowie Sitzgruppen, Tapeten, Lampenschirme, Vorhänge und Sofakissen mit bunten Mustern in den besonders beliebten Farben Apfelgrün, Senfgelb, Braun und Orange lösten die schlichteren Möbel in Pastelltönen aus den 1950er Jahren ab.

Die Küchenausstattung der Nachkriegszeit, die meist sehr sparsam konstruiert war, wurde nun nach und nach durch spezielle Küchengeräte wie Elektroherd, Mixer oder später die Spülmaschine elektrifiziert. Kombiniert mit entsprechenden Fertig- und Tiefkühlprodukten vereinfachten sie die Küchenarbeit deutlich. **Einbau- und Normküchen wurden vermehrt in die Küchen der 1960er Jahre integriert und verdrängten das allhergebrachte Küchenbuffet.** Durch genormte Maße und Ausstattungsmerkmale konnten Küchenmöbel und -geräte jederzeit schnell und unkompliziert durch neue ersetzt werden. Wer sich dies nicht leisten konnte, musste jedoch nicht auf eine farbenfrohe Gestaltung verzichten. Denn die Firma Henkel startete 1972 die Werbeaktion „Fröhliche Küche“ und brachte die „Prillblume“ (Entwurf von Friedrich Probst) auf den Markt, die man beim Kauf einer Prillflasche erwarb und auf Küchenmöbel kleben konnte.



Im Gegensatz zur Nachkriegszeit war es nun auch nicht mehr üblich, in der Küche mit Waschtube oder Zinkbadewanne zu baden und eine Toilette außerhalb der Wohnung zu benutzen.

In den 1960er Jahren etablierten sich Badezimmer, die sogenannte „Nasszelle“, mit Dusche beziehungsweise Badewanne und eigener Toilette. Auch hier waren in den 1970er Jahren Orange-, Grün- oder Brauntöne beliebt. Da allmählich auch die Hygiene- und Pflegeprodukte vielfältiger wurden und vermehrt Platz benötigten, wurden Spiegelschränke mit Fächern und Schubladen, z.B. von der Firma Allibert, beliebt, die man über den Waschbecken montierte. Heute geht der Trend übrigens wieder in Richtung der 1970er Jahre, wobei allerdings lediglich einzelne Farbakzente mit ausgewählten Accessoires gesetzt werden.

Freizeit, Urlaub, – der neue **Càmping** Wohlstand macht es möglich

Durch die Reduzierung der durchschnittlichen Arbeitszeit von 48 Stunden (1950) auf 40 Stunden (1980) pro Woche und die Erhöhung der Urlaubstage von 12 Tage auf 27 Tage im Jahr blieb den Bürgerinnen und Bürgern ab Mitte des 20. Jahrhunderts mehr Zeit für Freizeitaktivitäten und Urlaubsreisen.



Eigenständige Wirtschaftszweige zum Beispiel in den Bereichen Fitness, Garten und Camping entstanden. Zelte, Wohnwagen oder Camper wie der „VW-Bulli“ ermöglichten Reisen in die nähere Umgebung, aber auch an die Nordsee, nach Italien oder in weiter entfernte Regionen der Erde.

◀ Postkarte von der Ferieninsel Sylt

Mit dem wachsenden Wohlstand änderten sich folglich zwischen 1950 und 1985 auch die beliebtesten Freizeitaktivitäten. Standen in den 1950er Jahren noch kostenlose Beschäftigungen wie aus dem Fenster schauen oder Verwandte besuchen hoch im Kurs, zählten um 1975 kostenintensivere Tätigkeiten zu den Vorlieben wie Ausflüge mit dem eigenen Auto oder Motorrad, Erholung im Garten mit entsprechendem Gartenmobiliar oder Medienkonsum wie Fernsehen und Radio hören. 1975 waren bereits 93 Prozent der Haushalte mit einem Röhrenbildschirm ausgestattet. Seit 1967 gab es Farbfernsehen und bis 1984 liefen lediglich die drei Programme, ARD, ZDF sowie das regionale Fernsehprogramm. Viele Familien schauten abends um 20 Uhr die Tagesschau und samstags Unterhaltungsshow.

Eine besonders beliebte Freizeitbeschäftigung war der Sport. Fußball – sei es aktiv im Verein oder passiv als Zuschauer –, aber auch Schwimmen, Kegeln oder Wandern zählten in den 1960er Jahren zu den favorisierten Sportarten und Betätigungen. In den 1970er Jahren wurden die „Trimm-Dich-Pfade“ populär, die oft als Routen im Wald mit verschiedenen Sportstationen angelegt wurden. Der „Deutsche Sport Bund“ (heute DOSB) griff die Idee aus anderen Ländern auf und setzte die „Trimm-Dich-Bewegung“ mit der Aktion „Trimm Dich durch Sport“ in Gang. Besonders durch die Olympischen Spiele im Jahr 1972 in München erhielt die „Trimm-Dich-Bewegung“ enormen Zulauf.



▲ Maskottchen „Trimmy“



◀ Abbildung entnommen aus „Farbige Wohnwelt“, 1974, S. 30

In den Wirtschaftswunderjahren wandelte sich auch die Nutzung des Gartens hin zum Freizeit- und Entspannungsort für die ganze Familie. Durch den Wohlstand und die Lebensmittelversorgung durch Supermärkte und Tiefkühlwaren wurden die Gärten nicht mehr ausschließlich für den Obst- und Gemüseanbau zur Selbstversorgung benötigt, sondern konnten mit Terrassen und Gartenmöbeln, Schaukeln und Klettergerüsten für Kinder und Feuerstellen oder Tischtennisplatten ausgestattet werden. Das Anlegen von Ziergärten als Hobby und das Pflanzen von Hecken zum Sichtschutz wurde wichtiger. Besonders beliebt waren Hollywoodschaukeln und Markisen in den Farbkombinationen Geranienrot, Orange oder Blautannengrau.

Orange – Farbe und Lebensgefühl in der **Deutschen Demokratischen Republik**

Abbildung mit freundlicher Genehmigung
vom Museum für Moderne Kunst, Frankfurt



▲ „Senftenberger Ei“ oder „Garden Egg Chair“ vom deutschen Designer Peter Ghyczy. Nach dem Verkauf des Unternehmens Elastogran an BASF im Jahr 1972 wurde das sogenannte „Senftenberger Ei“ in Bernsdorf im Synthetikwerk Schwarzheide produziert.

Auch in der 1949 gegründeten Deutschen Demokratischen Republik (DDR) fanden in den 1960er/1970er Jahren zahlreiche Produkte wie Haushaltswaren, Spielzeuge und Freizeitartikel aus orangefarbener „Plaste“ und „Elaste“ ihren Weg in die Regale der Kaufhallen und Geschäfte. Kittelschürzen und Einkaufstaschen aus „Dederon“, einem in der DDR entwickelten Stoff aus Polyamidfasern, der aus dem Begriff „DDR“ und der Silbe „on“ zusammengesetzt wurde, waren genauso im Angebot wie orange-braun-gemusterte Kleidung aus „Malimo“, einem Nähwirkverfahren aus Baumwoll- und Kunstfasern.

Zwar war die wirtschaftliche und politische Situation in der DDR eine gänzlich andere als in der Bundesrepublik Deutschland, doch bestand offenbar in der damaligen Zeit auf beiden Seiten der Mauer ein Bedürfnis nach farbenfrohen, modernen (Plastik-) Produkten. Da im Ostblock Ende der 1950er Jahre entschieden worden war, dass Ostdeutschland zum Endproduzenten von russischem Erdöl werden sollte, belieferte die DDR fortan seine sozialistischen Partnerstaaten mit Kunststoffprodukten. Trotz aller Bemühungen reichten jedoch diese Handelsbeziehungen nicht für eine florierende Wirtschaft aus, so dass bald für das kapitalistische Ausland produziert werden musste, um an Devisen zu gelangen. Diese Exportproduktion war ein wichtiger Wirtschaftsfaktor für die DDR, die nun kostengünstig und im großen Stil Waren für den Westen zum Beispiel für das Versandhaus Quelle oder das Möbelhaus IKEA fertigte. Durch diese Handelskontakte, aber auch durch den Empfang von Westfernsehen, wurden westliche Modetrends in Ostdeutschland bekannt und begehrt. So verwundert es nicht, dass auch Fahrzeuge wie der Trabant oder die „Simson Schwalbe“ in Orange oder anderen kräftigen Farben angeboten wurden.

„Renntrabbi“ in Orange, 1970er Jahre ▶



Abbildungen mit freundlicher Genehmigung von
Wolfgang Weidig

Lebensgefühl auf Rädern – Individuelle **Mobilität** und Öffentlicher Nahverkehr

In den 1960er/1970er Jahren wurden zunächst das Automobil und das motorisierte Zweirad populär und verdrängten zeitweilig das Fahrrad, das in jener Zeit eher als Klapprad für die Mitnahme im Kofferraum oder als Jugendrad, z.B. als Bonanzarad nachgefragt wurde. Mopeds, Mofas und Motorräder in unterschiedlichen Ausführungen erfreuten sich dagegen großer Beliebtheit und wurden häufig von Berufspendlern und jungen Erwachsenen genutzt. Mit dem gestiegenen Wohlstand gehörte bald zu jedem Haushalt auch ein eigenes Automobil. Im Jahr 1960 besaßen bereits mehr als 50% aller Berufstätigen einen eigenen PKW. Besonders beliebt waren der VW-Käfer und der VW-Bulli (als Bus oder Lieferwagen) sowie Modelle der Marken Audi, BMW, Ford, Mercedes, Opel und



Foto: Klaus Wollhart

▲ Opel GT, 1975

Porsche mit Kultmodellen wie der BMW Isetta, dem Porsche 911 oder dem Mercedes C111. Auch Fahrzeuge ausländischer Anbieter wurden verstärkt nachgefragt und vor allem die amerikanischen Autos – bekannt aus Film und Fernsehen sowie mitgebracht von amerikanischen Soldaten – setzten neue Trends. Mit der Reduzierung der Arbeitszeit und der wachsenden Mobilität stieg auch die allgemeine Reise-

freudigkeit. In den 1960er Jahren verreiste die Mehrheit der Urlauber noch innerhalb Deutschlands, zum Beispiel an die Nordsee, in den Harz oder in die Lüneburger Heide. Später wurden ausländische Ziele wie Italien für die Urlaubsreisen immer attraktiver. Erst durch die Ölpreiskrise im Jahr 1973 und die verordneten autofreien Sonntage fand ein Umdenken statt und es wurde mehr Wert auf Ökologie, Umweltschutz und weniger Verbrauch gelegt. Getrübt wurde das Auto- und Motorradfahren auch durch die vielen Unfälle, weshalb man um 1970 verschiedene Strategien und Verbesserungen einführte. Dazu zählen Innovationen wie der Sicherheitsgurt und die Helmpflicht, aber auch der Ausbau des Rettungswesens, zum Beispiel durch die 1969 gegründete Björn Steiger Stiftung. Seither wurden einheitliche Notrufnummern eingeführt, Notrufsäulen installiert und die Luftrettung ausgebaut.



Abbildung: Text und Beschriftung mit freundlicher Genehmigung und Unterstützung vom SFAH

◀ Wo heute Geschäfte, Restaurants und Cafés zum Bummeln und Verweilen einladen, herrschte damals reger Autoverkehr. Folgende Automodelle sind zu sehen:
links - VW Käfer Export, BJ 1960 – 1964;
dahinter - VW Karmann-Ghia, Typ 34 (großer Karmann), BJ 1961 – 1969, hinter Käfer - Glas Isar 1600/1700, BJ 1958 - 1965, hinter Ampel - NSU Prinz III, BJ 1960 – 1961,
Mitte - VW 1500/1600 Variant, BJ 1963 – 1969, von Besigheim kommend - Opel Rekord A, BJ 1963 – 1965,
rechts - Opel Rekord P2 Caravan, BJ 1960 – 1963.

◀ Verkehr in der Hauptstraße, 1967

In den 1970er Jahren investierten Bund, Länder und Gemeinden in den umfassenden Ausbau des S-Bahn- und des U-Bahnnetzes. Nach mehreren Jahren der Planung und des Austausches zwischen Land, Stadt, SSB und Deutscher Bahn wurde die S-Bahn in Stuttgart am 1. Oktober 1978 offiziell in Betrieb genommen. Die ersten Streckenabschnitte verbanden die Haltestellen Stuttgart Schwabstraße, Bad Cannstatt, Plochingen, Weil der Stadt und Ludwigsburg miteinander. Nach fünfjähriger Planung und Umsetzung konnte auch die S-Bahnstrecke zwischen Bietigheim-Bissingen und Stuttgart am 30. Mai 1981 eröffnet werden.



Foto: Peter Kutz. Abbildung mit freundlicher Genehmigung vom Stadtmuseum Bietigheim-Bissingen

▲ Bietigheimer Bahnhof. Eröffnung der S-Bahn am 30. Mai 1981

Kommunalorange

– Signalfarbe für Bauhof, Autobahnmeisterei und Müllabfuhr

Sicherheit geht vor – sei es innerhalb einer Stadt oder außerhalb auf Bundesstraßen oder Autobahnen. Institutionen wie die städtischen Bauhöfe, die Autobahnmeistereien und diverse kommunale oder private Müllabfuhrunternehmen sorgen auf vielfältige Weise für die Sicherheit und Hygiene in unserem Land. Bis ins 15. Jahrhundert landeten Abfälle und Fäkalien meist noch auf den öffentlichen Straßen und Plätzen und verursachten Gerüche, Krankheiten und Seuchen. Um dies zu verhindern, wurden Regelungen zur Müllentsorgung eingeführt. Doch der steigende Autoverkehr in den 1960er Jahren barg zunehmend Gefahren für die Müllwerker, die beim Leeren der Mülltonnen leicht übersehen wurden. Eine Signalfarbe für die Fahrzeuge und die Arbeitskleidung musste gefunden werden, um Unfälle im Straßenverkehr zu reduzieren. Gleiches galt für die Mitarbeitenden der Autobahnmeistereien und der kommunalen Bauhöfe. Auch sie sind im Straßenverkehr unterwegs, um Straßen und Leitplanken zu reparieren, Straßenschilder aufzustellen oder umgestürzte Bäume zu entfernen. Bei Wind und Wetter und teilweise bei Nacht, beziehungsweise in der Dämmerung, sind sie für die Sicherheit der Bevölkerung im Einsatz und sorgen für geräumte Straßen und Gehwege im Winter, für Reparaturen auf städtischen Kinderspielflächen oder für Absperrungen und Aufräumarbeiten bei großen Veranstaltungen wie dem Bietigheimer Pferdemarkt.



Müllabfuhr, April, 2020
Foto: Stadtverwaltung Hornumhdraus

3. Abschlusstag vom techn. Bauhof Bietigheim-Bissingen
Foto: Stadtverwaltung Hornumhdraus

Noch bis in die 1960er Jahre waren kommunale Fahrzeuge Grün oder Grau lackiert, da diese Farben besonders schmutzunempfindlich und farbstabil sind. Immer häufiger kam es jedoch zu Unfällen, die nicht selten tödlich endeten, weil Fahrzeuge oder Arbeiter angefahren wurden. Das Jahr 1972 markierte den traurigen Höhepunkt in der Unfallstatistik. Deshalb suchten Fahrzeughersteller und der DNA (Deutscher Normenausschuss und Vorgänger des DIN - Deutsches Institut für Normung) eine Farbe, die besonders gut sichtbar ist. Als Signalfarbe eignen sich vor allem Rot, Gelb, Orange und Weiß. Da Rot und Gelb bereits von der Feuerwehr und der Post genutzt wurden und Weiß bei Schneefall schwer sichtbar ist und zum Teil von Krankenwagen und der Polizei verwendet wurde, blieb vor allem Orange als geeigneter Farbton übrig. Nach einer gewissen Übergangszeit, in der die Produktion von orangenem, farbstabilem Lack verbessert wurde, setzte sich Orange als Kommunalfarbe durch und weist bis heute auf Fahrzeuge und Mitarbeitende hin. Zu Beginn waren die Fahrzeuge im Farbton RAL 2000 lackiert. Heute färben Hersteller mit dem normierten Farbton RAL 2011 – Tieforange, um eine Signalwirkung zu erzielen.

Bauhof Bietigheim-Bissingen, 2020
Foto: Stadtverwaltung Hornumhdraus



Mittlerweile kamen noch intensivere Leuchtfarben und -streifen hinzu, die reflektieren und die Sicherheit weiter erhöhen.

Der städtische Bauhof von Bietigheim-Bissingen wurde Ende der 1970er Jahre auf dem heute noch genutzten Gelände in der Höpfigheimer Straße eingerichtet und das Personal von Bietigheim und Bissingen an der Enz zusammengelegt. Heute arbeiten 76 Mitarbeitende im Amt II-70. Bei der Stadtgärtnerei sind es 42, inkl. Sportplatzwart, Friedhofsmitarbeiter und der Ökologischen Fachkraft und im Bereich Bauhof, Fuhrpark, Lager sind es 34 Mitarbeitende für die Stadt.

Kindheit(-serinnerungen)

in Orange

Wer in den 1960er/1970er Jahren aufgewachsen ist, erinnert sich vielleicht noch gut an orangebraune Kinderkleidung, an die „Sendung mit der Maus“ oder an orange-stichige Farbfotos im Familienalbum. Wie bei den Erwachsenen wirkten sich die Wirtschaftswunderjahre und der technologische Fortschritt auch auf das Konsum- und Freizeitverhalten der Kinder und Jugendlichen aus, die schnell vom Handel als neue Zielgruppe entdeckt worden waren. Farbenfrohe Spielsachen und Schulranzen, buntgemusterte Tapeten in den Kinder- und Jugendzimmern, schrille Musik auf Langspielplatten und populäre Fernsehsendungen aus den USA wie Bonanza, Lassie und Flipper prägten schon bald den Kinderalltag der Babyboomer. Durch den ökonomischen Aufschwung kamen spezielle Produkte, Musikproduktionen sowie Radio- und Fernsehsendungen auf den Markt, die zum Teil von Medizinern, Psychologen und Pädagogen durchaus kritisch gesehen wurden. Die Bildungsreform 1964 schuf neue pädagogische Angebote, darunter auch das Schulfernsehen, das dagegen als unbedenklich galt.

In den 1960er Jahren wandelte sich in Westdeutschland allmählich das Verhältnis zwischen Kindern und Autoritätspersonen wie Eltern, Lehrer*innen und Erzieher*innen, wobei das elterliche Züchtigungsrecht tatsächlich erst seit November 2000 abgeschafft und verboten ist. Der Erziehungsstil sollte jedoch schon in den 1960er Jahren nicht mehr durch die Übermacht der Erwachsenen geprägt werden, sondern antiautoritär erfolgen und auf Partnerschaftlichkeit ausgerichtet sein. Gehorsamkeit gegenüber Erwachsenen sollte nicht mehr im Vordergrund der Erziehung stehen, sondern die individuelle Persönlichkeitsentwicklung des Kindes. Dies wirkte sich auch auf städtische Einrichtungen wie Kindergärten und Spielplätze als neue Spiel- und Lebenswelten aus. Freies und kreatives Spielen sollte gefördert werden. Erste Abenteuerspielplätze entstanden in den 1970er Jahren. In den Stadtteilen Bietigheim, Bissingen, Metterzimmern und Buch wurden in den 1960er/1970er Jahren zahlreiche öffentliche Kinderspielplätze errichtet; darunter auch der am 3. März 1973 eingeweihte „Robinsonspielplatz“ in der Freiburger Straße.

Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Stadtbücherei Bietigheim-Heilbronn



Kindergarten bei der Kammgarnspinnerei, 1969

Im Zuge der intensiven Wohnungsbautätigkeit wurden ebenfalls neue Kindergärten in Bietigheim, Bissingen und Buch benötigt und eingerichtet.

Mit der Inbetriebnahme des Kindergartens in der Farbstraße im Jahr 1975 stand schließlich allen Kindern der Stadt ein Kindergartenplatz zur Verfügung. Während in den 1950er und frühen 1960er Jahren

die Kinder noch überwiegend ohne Aufsicht auf den Straßen gespielt hatten und sich die Eltern selten in die Probleme und Streitereien des Nachwuchses einmischten, wurde die Kindheit nun strukturierter, geregelter und auch sicherer. In Autos wurde 1974 die Gurtpflicht eingeführt. Erste Kindersitze kamen auf den Markt. Steckdosen, Putzmittel- und Medikamentenverpackungen wurden mit Kindersicherungen ausgestattet und Spielzeuge verstärkt auf ihre Sicherheit überprüft. Bis zur Einführung des Nichtraucherschutzgesetzes (2007) war es allerdings noch ein weiter Weg. Lange Zeit blieb es noch üblich auch in Anwesenheit von Kindern zu rauchen, sei es im Auto oder Zuhause.



Kindergarten in der Farbstraße, 1975

Foto: Arndt Dornseif